

Richard Sakwa: Der Russland-Ukraine-Krieg – Irrwege des Imperiums

Richard Sakwa ist Professor für russische und europäische Politik an der University of Kent und gilt weithin als führender Russland-Experte in Europa. Sakwa spricht über sein neues Buch: „The Russo-Ukrainian War: Follies of Empire“. <https://www.riener.com/title>

/The_Russo_Ukrainian_War_Follies_of_Empire Folgen Sie Prof. Glenn Diesen: Substack:

<https://glennDiesen.substack.com/> X/Twitter: https://x.com/Glenn_Diesen Patreon: <https://www.patreon.com/glennDiesen>

Unterstützen Sie die Forschung von Prof. Glenn Diesen: PayPal:

<https://www.paypal.com/paypalme/glennDiesen> Buy me a Coffee: [buymeacoffee.com/gdieseng](https://www.buymeacoffee.com/gdieseng) Go

Fund Me: <https://gofund.me/09ea012f> Bücher von Prof. Glenn Diesen: [https://www.amazon.com](https://www.amazon.com/stores/author/B09FPQ4MDL)

/stores/author/B09FPQ4MDL

#Glenn

Willkommen zurück. Bei uns ist Professor Richard Sakwa, einer der führenden Russland-Experten Europas, um über sein neues Buch zu sprechen – wieder einmal ein weiteres. Sie veröffentlichen sie wirklich mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit. Der Titel lautet *Der Russisch-Ukrainische Krieg: Torheiten des Imperiums.* Vielen Dank, dass Sie wieder dabei sind.

#Richard Sakwa

Gern geschehen.

#Glenn

Also, ich habe mich gefragt: Was sind in Ihrem Buch die wichtigsten Erkenntnisse und Argumente? Und könnten Sie auch erklären, wie Sie den Begriff „Imperium“ im Zusammenhang mit dem Konflikt verwenden?

#Richard Sakwa

Ja, das ist eine ideale Frage, weil sie den Rahmen vorgibt. Ich habe viel darüber nachgedacht, wie ich die heutige Diskussion einleiten soll, und tatsächlich auch über das größere Bild dieses Krieges. Aufbauend auf dem, was ich in meinem Buch schreibe, besteht mein Hauptbeitrag – wenn man es so ausdrücken will – darin, zu versuchen, eine Art konzeptionellen Rahmen für diesen Konflikt zu schaffen, und tatsächlich auch für die internationalen Angelegenheiten von heute, die sich eindeutig in einem Zustand extremer Turbulenz befinden. Die Art und Weise, wie ich das konzeptualisieren, wie ich es formulieren möchte, ist die folgende.

Ich argumentiere schon seit einiger Zeit, dass man bei der Betrachtung der heutigen internationalen Angelegenheiten eine Unterscheidung treffen muss – einerseits zwischen dem internationalen System, das auf den Überlegungen der English School aufbaut, und andererseits ... Das internationale System ist natürlich das auf der Charta der Vereinten Nationen basierende System, das 1945 geschaffen wurde. Und dieses System steht selbst vor beispiellosen Herausforderungen. Die Vereinten Nationen sind weitgehend an den Rand gedrängt und seit einigen Jahren in ihrer Fähigkeit, Krisen zu verhandeln und zu bewältigen, gelähmt. Doch innerhalb dieses internationalen Systems, das seit 80 Jahren besteht und heute beispiellosen Herausforderungen ausgesetzt ist, existieren mehrere konkurrierende Modelle der Weltordnung.

Und so sagen alle: „Oh, die internationale Ordnung bricht zusammen.“ Was meinen die Leute damit? Die Sprache, in der heute so viele Diskussionen geführt werden, ist meiner Ansicht nach verworren und vermischt viele Dinge. Auf der einen Seite haben wir also dieses System – das heißt, nicht nur die Vereinten Nationen, sondern auch das internationale Recht, Normen und so weiter –, das festlegt, was in der internationalen Politik legitim ist und was nicht. Dann haben wir auf der Ebene der internationalen Politik Modelle der Weltordnung. Früher gab es das sowjetische System als Modell des sozialistischen Internationalismus, das natürlich zusammengebrochen ist.

Aber auf der anderen Seite hatten wir das, was nach 1945 entstand – das von den USA geführte transatlantische Bündnissystem, später als regelbasierte Ordnung bezeichnet. Ich nenne es den politischen Westen. Das Ausmaß dessen, was nach 1945 geschah, nämlich die Errichtung dieses Bündnissystems mit einer Kerngruppe von etwa einem Dutzend Staaten – allen europäischen, Kanada, Australasien natürlich und Japan – bildet diesen politischen Westen. Doch der Kern ist das nordatlantische Bündnis. Und was dies bewirkt hat, ist eine Transformation der Qualität unserer verschiedenen Staaten. Es gibt ja viele Diskussionen darüber, wie die Mitgliedschaft in der Europäischen Union die Qualität des Mitgliedstaates verändert – Christopher Bickerton, Phil Cunliffe und andere haben darüber geschrieben.

Aber ich argumentiere etwas umfassender – nämlich, dass die Mitgliedschaft in diesem atlantischen Bündnissystem natürlich viel dazu beigetragen hat, westliche europäische Staaten davon abzuhalten, eigene, unabhängige Sicherheits- und Verteidigungspolitiken zu entwickeln. Alles spielte sich innerhalb der NATO ab, im Kern dieses politischen Westens, mit der dominanten Beziehung zu Washington über all die Jahre hinweg und so weiter. Und dieser politische Westen hat zwei Gesichter. Das eine ist das des Commonwealth – die Bereitstellung öffentlicher Güter, der angebliche Anspruch auf Demokratie, Freiheit und all diese guten Dinge wie Freihandel. Aber die andere Seite ist das imperiale Gesicht. Dort kommt das Imperium ins Spiel.

Also hat dieses politische „Westen“ zwei Merkmale – dieses Modell der Weltordnung. Und natürlich hat es sich nach 1989, anstatt zu erkennen, dass es seine Aufgabe erfüllt hatte und nun still in die Nacht hätte treten können, radikalisiert. Wir haben schon auf verschiedene Weise darüber gesprochen. Es expandierte – NATO-Erweiterung, EU-Erweiterung und ideologische Expansion – um

die ganze Welt als universelles Modell abzudecken. Diese regelbasierte Ordnung, dieses von den USA geführte politische Westen, begann also, die Universalität des Systems der Vereinten Nationen infrage zu stellen. Es kam zu einer Ersetzung durch eine Unterordnung – den politischen Westen, den atlantischen Westen, wie man ihn auch nennen mag – anstelle der echten Universalität des Systems der Vereinten Nationen, des Charta-Systems. Das ist das erste Modell der Weltordnung. Das zweite heute ist die antihegemoniale Ausrichtung von Russland, China und einer Reihe anderer Staaten.

Nun, wieder einmal ist es nicht ganz klar. Sie sind nicht gegenhegemonial, denn das würde einfach bedeuten, das Gegenteil des vom Westen unter Führung der USA bestimmten Systems zu sein. Tatsächlich stellt sie sich selbst in den Dienst der Verteidigung des universellen Charters, hat aber gleichzeitig auch ihre eigenen, wenn man so will, expansiven Ambitionen – nennen wir es ein Imperium, allerdings natürlich auf ganz andere Weise. Der Vollständigkeit halber gibt es heute ein drittes Modell der Weltordnung, das im Wettbewerb steht: den Globalen Süden, diese blockfreie Bewegung, den Geist von Bandung und des Globalen Südens, der sagt: „Seht her, nicht nur ein Fluch über beide Häuser, sondern wir wollen mit euren Häusern überhaupt nichts zu tun haben.“ Sie sind mehr als nur Schlüsselländer; es handelt sich um Staaten, die sich auf Entwicklung und Ausrichtung konzentrieren und sich ebenfalls der Charta verpflichtet fühlen. Und das vierte Modell ist dasjenige, das sich heute herausbildet – diese trumpistische Störung, die ebenfalls alles untergräbt.

Es untergräbt das System der Charta, entzieht sich ihm also tatsächlich. Wissen Sie, es sind die sechshundert internationalen Organisationen, aus denen Trump in den letzten Monaten ausgetreten ist, darunter etwa die Hälfte derjenigen innerhalb der Vereinten Nationen. Aber es geht auch darum, dass Trump sich vom politischen Westen selbst abwendet und natürlich rücksichtslos über die Rechte des Globalen Südens hinweggeht. Das sehen wir in Venezuela, im Iran und anderswo. Dieses vierte Modell der Weltordnung ist also ein machtbasiertes Modell. Alle sprechen von der Rückkehr der Großmachtpolitik – nun, sie ist eigentlich nie verschwunden. Doch das Einzigartige heute ist, dass sie rein machtbasiert ist: schlicht „Ich bin größer als du, ich kann tun, was ich will.“ Sie zeigt sogar Verachtung gegenüber den eigenen Verbündeten, ganz zu schweigen von den Feinden. Das ist also der größere Zusammenhang, in dem wir dann tiefer einsteigen und den russisch-ukrainischen Krieg einordnen können.

#Glenn

Aber während du das sagst, stellst du diese Konzepte vor – den hegemonialen Block im Gegensatz zum gegenhegemonialen Block. Ich frage mich, ob diese Konzepte selbst – nun ja, ich habe darüber nachgedacht, warum es vielleicht schwierig ist, über sie zu sprechen, denn du und ich haben in der Vergangenheit auch schon über das schwierige Diskussionsklima gesprochen. Weißt du, nehmen wir zum Beispiel das Völkerrecht. Es scheint, als habe die westliche Dominanz nach dem Kalten Krieg gewisse Gründe für Optimismus geliefert. Tatsächlich, wenn wir die Geschichte heute im Westen erzählen – was geschah mit dem Völkerrecht nach dem Kalten Krieg? – dann gibt es diese Annahme, dass die Rechtsstaatlichkeit den Kapitalismus unter unserer Kontrolle stärken würde. Wir würden

außerdem die Rolle der liberalen Demokratie – also der Menschenrechte – aufwerten und zugleich ein, ich schätze, zivilisierteres internationales System schaffen, regelbasiert, eine Art, die Vergangenheit zu überwinden.

Das ist also gewissermaßen die natürliche Folge, wenn der Westen allein die Herrschaft ausübt. Das ist mehr oder weniger das Argument dafür, warum wir nach dem Kalten Krieg keine multipolare Welt haben sollten – warum es besser ist, wenn der Westen regiert. Aber wenn man auf andere Teile der Welt blickt, sehen sie das ganz anders. Sie würden sagen: Nun, wenn es kein Gleichgewicht der Kräfte gibt, wenn es nur ein Machtzentrum gibt, kann es kein Völkerrecht geben. Warum sollte sich dieses eine Machtzentrum selbst beschränken? Das wird einfach nicht passieren. Deshalb habe ich mich gefragt, wie wir das konzeptualisieren, denn wir neigen dazu, uns selbst und anderen bestimmte Rollen zuzuschreiben. Kurz gesagt, wenn wir die Welt so betrachten, wie sie jetzt ist, neigen wir oft dazu, sie als eine Welt zu definieren, in der die liberalen Demokratien versuchen, Ordnung, Struktur und Frieden zu schaffen.

Und dann gibt es all diese aufstrebenden Autoritären – Russland, China, Iran und so weiter. Und, ähm, das ist irgendwie die Herausforderung. Aber wenn man sich anschaut, wie du das konzeptualisierst, würde es die Dinge in eine andere Richtung lenken, als einfach nur zu sagen: Nun ja, der Westen ist ein hegemoniales Projekt, und das natürliche Gegengewicht wird die gegenhegemoniale Bewegung sein. Aber ist das der Grund, warum wir am Ende bei diesen sehr einfachen Erzählungen landen? Denn ich habe bemerkt, dass das auch ein zentrales Thema rund um den Ukrainekrieg ist. Immer wenn Menschen versuchen, über die unterschiedlichen Beweggründe, die getroffenen Maßnahmen, die damit verbundenen Risiken zu sprechen, stößt man immer wieder auf das Problem dieser sehr einfachen Erzählungen – etwa: Wir können den Russen nicht geben, was sie wollen, weil man sonst ihre Aggression belohnt, oder sie werden nie aufhören, sie wollen ihr Imperium. Ich meine, siehst du dieses Problem auch?

#Richard Sakwa

Ja, absolut. Also, zwei Aspekte, bevor wir zu Ukraine übergehen. Dieses politische Westen – oder der Westen selbst – du hast völlig recht, besonders nach dem Kalten Krieg gibt es diesen Dualismus. Wie du sagst, auf der einen Seite war die Idee, dass mit dem Ende des Kalten Krieges endlich das Völkerrecht zur Geltung kommen könnte. Aber gleichzeitig sehen wir die absolute Farce des illegalen Angriffs auf den Irak, die Zerstörung des libyschen Staates und das, was heute geschieht. Mit anderen Worten: Doppelte Standards sind absolut inhärent in der Art und Weise, wie der politische Westen oder das von den USA geführte Bündnissystem – die sogenannte regelbasierte Ordnung – funktioniert hat.

Und was die Doppelmoral betrifft – wissen Sie, die eine Seite davon ist diese Commonwealth-Seite, und sie war tatsächlich ein Bekenntnis zu liberalen Werten – zu gutem, internationalem Recht –, das, da bin ich mir sicher, die meisten von uns unterstützen würden, solange man sich auch daran hielt. Und genau deshalb versuchte der politische Westen, diese guten Dinge getrennt und, nun ja, unter

Nutzung der Vereinten Nationen als Instrument zu tun – gelegentlich, um seinen Handlungen Legitimität zu verleihen. Aber wenn diese Legitimität nicht zu erlangen war, handelte er einfach außerhalb des UN-Systems, was das Prinzip des Rechts, das er angeblich zu verteidigen suchte, untergrub. Und das hat natürlich den Westen als Ganzes diskreditiert.

Es handelt sich also um ein systemisches Problem – das strukturelle Problem dieser doppelten Standards. Und natürlich war das sehr deutlich sichtbar darin, wie es die Diplomatie untergraben hat, wo Diplomatie und Recht in Ländern wie Iran und Venezuela als Deckmantel für illegale Handlungen genutzt werden. Ich meine, ich möchte keine ganz neue Debatte beginnen, aber natürlich war es der Westen – der von den USA geführte Westen – und jetzt ist es nicht einmal mehr der Westen; es sind nur noch die Vereinigten Staaten allein. Das bringt ihre westlichen Verbündeten, wie wir im Vereinigten Königreich gesehen haben, in ein Dilemma, ob sie die Nutzung der Stützpunkte erlauben sollen oder nicht. Jetzt geht sie also allein voran und bestimmt die Agenda, indem sie das Völkerrecht durch dieses völlig machtbasierte Modell ersetzt.

Und die Diplomatie ist in all dem tot – und das schon seit etlichen Jahren. Natürlich bezieht sich all das direkt auf die eigentlichen Ursachen des ukrainischen Konflikts, und ich erwähne das ein wenig im Buch – dass das Scheitern, sich einzulassen, jegliche Form der Zusammenarbeit mit Russland, als Beschwichtigung, als Kapitulation oder als das Verleihen von Glaubwürdigkeit und Legitimität an Russland angesehen wurde. Das ist eine bemerkenswerte Haltung, denn Diplomatie bedeutet in meinem Verständnis gerade, sich mit Gegnern auseinanderzusetzen und mit Differenzen umzugehen. Diplomatie zwischen Verbündeten existiert natürlich auch, aber echte Diplomatie – die auf höchster Ebene – ist etwas anderes. Und das führt uns zu einem letzten Punkt: Im Kern des Systems der Vereinten Nationen steht eine Vision, und natürlich ist die gegenhegemoniale oder antihegemoniale Ausrichtung von Russland, China, Indien und ihren BRICS-Partnern und so weiter der Ausdruck eines souveränen Internationalismus.

Wenn Leute also sagen, wie diese alten Verteidiger des liberalen Internationalismus: „Oh, du willst zurück nach Westfalen“, dann sage ich: Nein. Weißt du, diese Vorstellung von Westfalen, bei der Staaten einfach wie Billardkugeln aneinanderstoßen – nein, wir sprechen von Westfalen plus national souveränen Staaten, die sich aber auf Internationalismus und Multilateralismus einlassen. Und das ist das Modell der Multipolarität, das du vorhin erwähnt hast, im Gegensatz zu der Art, wie amerikanische Kommentatoren heutzutage zu Putin, zu Russland und zu China sagen: „Ihr wolltet Multipolarität – nun, Leute, das ist das Ergebnis.“ Das hier habt ihr. Das, was die Vereinigten Staaten tun, ist keine Multipolarität. Und genau deshalb argumentiere ich, dass wir in all dem begriffliche Klarheit brauchen.

Multipolarität umfasst eine Vision des Multilateralismus, ein Bekenntnis zur Souveränität und zum Internationalismus – also die Zusammenarbeit bei gemeinsamen Themen, im Gegensatz zu dem liberalen Globalismus, der im Kern des alten politischen Westens stand und nun selbst im Verschwinden begriffen ist. Daher ist der liberale Globalismus in meinem vierten Modell der heutigen internationalen Politik schlicht ein machtbasiertes Modell. Jede Macht wird ihre Handlungen immer in

etwas Harmloses kleiden – in das sprichwörtliche Schafsfell in irgendeiner Form – und behaupten, sie handle zum Wohle der Allgemeinheit. Doch natürlich ist das nur eine Tarnung für eine ziemlich brutale, machtbasierte Form internationaler Politik.

#Glenn

Aber wenn wir uns diese verschiedenen Arten internationaler Systeme ansehen – über die wir eigentlich nie wirklich, nun ja, nur ein wenig nach all dem gestritten haben – all diese unterschiedlichen Weltordnungen.

#Richard Sakwa

Es gibt kein internationales System von Weltordnungen – ja, Weltordnungen.

#Glenn

Ich erinnere mich noch an das Jahr 2014, bevor die ukrainische Regierung gestürzt wurde – oder während der Unruhen – da gab es diese Verweise auf die „zivilisatorische Entscheidung“ der Ukraine. Entweder sie schließt sich dem Westen an, was liberale Demokratie, Freiheit und Frieden bedeuten würde, oder, wenn sie unter die dunkle Hand Russlands gerät, fällt sie in ihre Entwicklungslosigkeit zurück. Auf der russischen Seite ist das alles ganz anders. Haben wir ein hegemoniales System, in dem neue Trennlinien gezogen werden, oder etwas Inklusiveres? Es fühlt sich einfach so an ... natürlich muss das alles nicht völlig aufrichtig sein. Wie du sagtest, neigen alle Länder dazu, in Machtkategorien zu denken, aber sich anschließend in Werte zu kleiden. Siehst du also den gegenwärtigen Krieg in der Ukraine als einen Kampf zwischen konkurrierenden Weltordnungen?

#Richard Sakwa

Du hast völlig recht, dass die Verschleierung dieser Angelegenheit ein zivilisatorisches Element in sich trägt – dass sich die Ukraine als letzte Bastion gegen jene sogenannten neo-sowjetischen und neo-kommunistischen imperialistischen Horden im Osten darstellt. Diese alte Sprache ist natürlich der Grund, warum dieser Konflikt – in gewisser Weise der russisch-ukrainische Krieg – so tiefe Wurzeln hat. Er reicht zurück bis zur Formung der ukrainischen Identität, zur Formung der russischen Identität über die Jahrhunderte hinweg. Und selbstverständlich wird er diese kulturelle Überlagerung haben. Deshalb gibt es auch ganz deutlich die polnisch-ukrainische Dimension, die natürlich bis zur polnisch-litauischen Union zurückreicht. Aber mein Punkt bei diesem speziellen Thema ist, dass zivilisatorische Rhetorik die Probleme, über die wir gerade gesprochen haben, noch verschärft.

Sobald man beginnt, über zivilisatorische Elemente zu sprechen, zerstört das den Dialog – es zerstört die Diplomatie –, weil Zivilisationen keine Akteure sind, die Diplomatie betreiben. Man ist, was man ist, und man muss es gegen diejenigen verteidigen, die nicht Teil der eigenen Zivilisation sind. Das

ist ein Zeichen des Zusammenbruchs. Und tatsächlich, in dieser heutigen Vorstellung von Weltordnung, wenn man vom Zusammenprall der Zivilisationen spricht, geht das natürlich auf Samuel Huntington in unserer modernen Epoche zurück, aber auch auf den liberalen Imperialismus des 19. Jahrhunderts – die ganze „zivilisatorische Mission“ und all das. Und es ist, wenn man so will, nicht dialogisch, im Gegensatz zu dieser Vorstellung dialogischer Politik, in der wir in einen Dialog treten und uns durch den Dialog alle verändern – anstatt das, was du so oft betont hast.

Diese Art von Lehrer-Schüler-Beziehung bedeutet, dass wir die Quelle allen Wissens und aller Tugend sind, während ihr böse und unwissend seid und belehrt werden müsst. Dieses Modell war natürlich im politischen Westen seit dem Ende des Kalten Krieges – und tatsächlich schon seit Jahrhunderten davor – vorherrschend. Du hast also völlig recht mit diesem zivilisatorischen Element. Ich sage das nicht nur so; diese zivilisatorische Dynamik im US-ukrainischen Krieg rahmt ihn als einen umfassenderen NATO-Russland-Konflikt. Und natürlich bedeutet das, dass, wenn es zivilisatorisch ist, es existenziell ist – es geht um das Dasein selbst. Und in Russland gibt es eine entsprechende Debatte, zumindest seit 2012, als Putin Russland als einen „Zivilisationsstaat“ definierte, was ich immer hinterfragt habe.

Ich denke, das war ein nachvollziehbarer Schritt, aber einer, der das untergräbt, was für mich am wichtigsten ist – er untergräbt die Tragfähigkeit eines Verfassungsstaates. Man hat einen Zivilisationsstaat im Gegensatz zu einem Verfassungsstaat. Und innerhalb eines Verfassungsstaates kann man einen Kampf um die Rechtsstaatlichkeit führen, einen Kampf um Demokratie, um Menschenwürde und all diese anderen Dinge. In einem Zivilisationsstaat gibt es diese Debatte nicht, weil es etwas anderes ist. Und natürlich sehen wir das jetzt sehr deutlich in Narendra Modis indischer Hindutva-Ideologie und der Vorstellung, dass man den mogulischen Einfluss der Muslime vertreiben müsse und so weiter. Das ist also in der Tat eine grundlegend wichtige Dimension dieses Krieges.

#Glenn

Nun, es scheint, wie du gesagt hast, dass auch die Russen ein Element dieses zivilisatorischen Diskurses haben, denn anfangs war ein Großteil der Kritik, die sie gegenüber dem Westen und den Nach-Kalten-Krieg-Politiken äußerten, meiner Meinung nach recht rational – sie konzentrierte sich auf die Machtstruktur. Wie sollten wir die europäische Sicherheitsarchitektur gestalten? Sie muss auf unteilbarer Sicherheit beruhen, sodass wir keine Trennlinien haben können. Wir müssen diesen Nullsummenwettbewerb vermeiden und mit konkurrierenden Interessen umgehen. All diese Dinge sind recht unstrittig und finden breite Unterstützung in der Literatur darüber, wie Frieden geschaffen werden sollte. Wenn man sich jedoch die Ukraine ansieht, kann man sagen: Ja, nun, ein Teil der russischen Kritik spiegelt genau das wider.

Das heißt, die westlichen Bemühungen, im Wesentlichen ein Europa ohne Russland zu schaffen, haben zur, nun ja, Ent-Russifizierung von Ländern wie der Ukraine geführt, in denen den Menschen ihre grundlegenden Rechte entzogen werden. All das folgt also einer klaren Logik. Auf der anderen Seite gibt es jedoch auch diesen anderen Aspekt, nämlich dass die Russen eine – nennen wir es

paternalistische – Sicht darauf haben, wer Russland im Vergleich zur Ukraine ist. Und das war oft ein Kritikpunkt, nicht nur aus der Ukraine, sondern auch von einigen Kreisen in Belarus. Das heißt, wenn der natürliche Zustand dieses Kiewer Rus – oder von Russland, der Ukraine und Belarus – darin besteht, dass sie ein einziges Volk sind, dann wäre die natürliche Entwicklung oder Folge, dass sie in gewissem Maße unter die Herrschaft Moskaus fallen.

Ich sage nicht, dass Russland genau das versucht hat, aber hier beginnt die Logik in diese Richtung zu tendieren. Deshalb frage ich mich, wie du das siehst – fällt das auch unter die Idee eines Imperiums? Denn es gibt diese Annahme, dass Moskau ein Mitspracherecht darüber haben sollte, was in diesen Ländern geschieht. Und wieder kann man zwei verschiedene Perspektiven haben. Ich denke, rein aus Sicht der Großmachtpolitik liegt das, was an den Grenzen großer Mächte geschieht, immer in ihrem Interesse. Deshalb habe ich immer gesagt, es ist absurd zu behaupten, dass das, was in der Ukraine passiert, Russland nichts angeht. Es ist so, wie das, was in Mexiko geschieht, immer für Amerika von Interesse sein wird – man kann dort nicht einfach chinesische Raketen oder russische Stützpunkte aufstellen.

Aber da ist noch etwas anderes. Diese historische, weißt du, Kiewer-Rus-Beziehung verleiht dem Ganzen einige imperiale Elemente – oder zumindest scheint es in Teilen der Rhetorik so. Und ich würde sagen, sogar in den heutigen Rechtfertigungen, denn ... als die Russen 2022 einmarschierten – oder eigentlich kann man bis 2014 zurückgehen – drehte sich alles um Sicherheitsstrukturen, das System und darum, was der Westen im Hinblick auf Umstürze getan hatte. Aber jetzt, wenn ich die Rhetorik höre, verschiebt sie sich immer mehr in Richtung: „Nun, dieses sogenannte Ukraine, das ist kein echtes Land. Lenin hat sie erfunden“, weißt du, diese Art von Logik. Siehst du das auch so? Ja.

#Richard Sakwa

Ja, genau das ist das imperiale Element – weshalb ich sage, dass die Anhänger des Imperiums darauf verweisen. Es gibt diesen Dualismus in der russischen Außenpolitik, den man als Erbe der Sowjetunion betrachten könnte. In der Sowjetzeit, und sicherlich auch danach, vielleicht sogar schon früher, gab es eine doppelte Außenpolitik. Auf der einen Seite standen die normalen zwischenstaatlichen Beziehungen, die vom Außenministerium verwaltet wurden – übrigens auf sehr hohem diplomatischem Niveau, mit einem ganzen Netzwerk von Botschaften. Gleichzeitig gab es die revolutionäre Seite. Natürlich war sie nach Stalin deutlich weniger aktiv, aber früher wurde sie vom Komintern und ähnlichen Strukturen gesteuert. Man könnte argumentieren, dass Elemente davon bis heute fortbestehen.

Und der Dualismus heute besteht darin, dass Russland einerseits – nun ja, vor dem Krieg natürlich – äußerst genau auf die Anerkennung von Grenzen nach dem Völkerrecht achtete. Als Putin erstmals an die Macht kam, investierte er enorme Anstrengungen, um Russlands Grenzen zu allen Nachbarstaaten – Estland, Lettland und so weiter – zu regeln, im Grunde mit der Aussage: „Wir akzeptieren alles so, wie es ist, und verzichten auf alle historischen Ansprüche.“ Natürlich gewährte der Vertrag von Tartu in der Zwischenkriegszeit Estland ein deutlich größeres Territorium als heute,

und so weiter. Es funktionierte nicht besonders gut. Aber genau das ist der Dualismus: Auf der anderen Seite steht die gesamte Rhetorik des *Russkiy Mir*, also die Vorstellung eines weitaus größeren Gebildes.

Und tatsächlich wird diese Vorstellung der ukrainischen Identität als „kleinrussische“ Identität hinterfragt – manchmal kann sie neutral erscheinen, aber sehr oft ist sie abwertend und respektiert nicht die Entwicklung der ukrainischen Sprache und Kultur. Ja, es gibt also diesen Dualismus, und das ist ganz ähnlich wie im politischen Westen: der gemeinschaftliche Aspekt und der imperiale Aspekt, falscher Universalismus und so weiter. Genau deshalb argumentiere ich immer wieder. Und natürlich, mit dem Fortschreiten des Krieges kommt diese emotionale, zivilisatorische Seite hinzu – ganz wie im Ersten Weltkrieg, als wir die Deutschen als Barbaren verunglimpften und so weiter. Ich meine, wir, die Entente-Mächte, und so weiter. Ja, es gibt also diesen Dualismus. Nur zwei Dinge dazu.

Wenn die Ukrainer – insbesondere die ukrainischen Ethno-Nationalisten, die heute in Kiew dominieren – diese Ansicht vertreten, dass diese Menschen, und in der Tat viele Osteuropäer, und das ist einer der großen Kritikpunkte, die ich an der europäischen Nachkriegsordnung nach dem Kalten Krieg habe, dann müssen wir eine Unterscheidung treffen zwischen einer europäischen Identität und einer westlichen Identität. Allzu oft werden diese beiden gleichgesetzt. Ich habe immer gesagt – und ich würde mich selbst als einen der letzten Gaullisten in Großbritannien bezeichnen –, dass ich seit vielen Jahren für eine Art gesamteuropäische, pan-kontinentale Identität eintrete. Man könnte sagen, das geht auf die Zeit vor de Gaulle zurück, aber, wie Sie wissen, die berühmte Rede de Gaulles von 1959: ein Europa vom Atlantik bis zum Ural.

Nun, ich würde noch weiter gehen – bis nach Wladiwostok –, aber das ist ein anderes Thema. Gorbatschow sprach natürlich von einem gemeinsamen europäischen Haus. François Mitterrand sprach über eine Konföderation Europas, und Putin hatte in den ersten zehn Jahren seiner Amtszeit das gesamte Projekt des „Groß-Europa“. Aber diese europäische Identität steht immer im Wettbewerb mit der atlantischen Identität. Und diese atlantische Identität ist die Art und Weise, wie der Westen nach 1945 definiert wurde. Deshalb nenne ich ihn ausdrücklich den politischen Westen. Wie ich sagte, veränderte er das Wesen von Sicherheit, Diplomatie und zwischenmenschlichen Beziehungen – die gute Seite, die Seite des Commonwealth, und die negative Seite, nämlich dass innerhalb dieser Beziehung die untergeordneten europäischen Mächte von Washingtons strategischen Interessen dominiert werden. Es gibt also immer diese zwei Seiten. Und genau deshalb finde ich zivilisatorische Rhetorik problematisch – man kann keinen Dialog auf der Grundlage von Zivilisationen führen.

Mohammad Khatami, der reformorientierte Führer des Iran, sprach über einen Dialog der Zivilisationen und knüpfte damit an Kofi Annans Idee an. Und das ist natürlich eine großartige Sache – ein Dialog der Zivilisationen. Natürlich sollte es einen interzivilisatorischen Dialog geben, wie viele argumentiert haben. Aber das ist ein kulturelles Element, während mein Slogan lauten würde: „Ein Rechtsstaat im Inneren und souveräner Internationalismus nach außen.“ Auf dieser Grundlage

können wir einen Dialog führen. Auf dieser Grundlage können wir ehrlich unterschiedlicher Meinung sein und dann versuchen, verhandelte Lösungen zu finden. Diese zivilisatorische Dynamik ist also ... Der letzte Punkt betrifft die Frage des „einen Volkes“. Selbst in seinem stark umstrittenen Dokument vom Juli 2021 – Putins Artikel über die russisch-ukrainischen Beziehungen – sprach er über ein Volk. Und viele Ukrainer, Russen und Belarussen, mit denen ich im Laufe der Jahre gesprochen habe, sagten: „Natürlich sind wir ein Volk, aber wir werden kein einheitlicher Staat sein.“

Und Putin macht diesen Punkt in diesem Dokument deutlich: ein Volk, aber kein einheitlicher Staat. Natürlich stellte er dann die Grenzen des ukrainischen Staates infrage, ging zurück bis zu Lenin und so weiter. Aber das ist ein etwas anderes Thema. Der grundlegende Kernpunkt war immer die Ukraine. Wenn die Ukraine an dem festhält, was sie in ihrer Erklärung über die staatliche Souveränität von 1990 und in ihrer Unabhängigkeitserklärung von 1991 erklärt hat – nämlich ein neutraler Staat zu sein –, dann gibt es keine Frage. Wenn sie jedoch, wie Sie andeuten, Teil eines sich ausweitenden politischen Westens werden will, mit all seinen guten und schlechten Seiten, dann ist das eine völlig andere Angelegenheit, die die gesamte Frage der Staatlichkeit infrage stellt. Und natürlich macht das diesen Konflikt für alle Seiten zu einer existenziellen Angelegenheit.

#Glenn

Nun, ich denke oft an etwas, das Otto von Bismarck angeblich gesagt hat – dass er das Wort „Europa“ immer von Menschen höre, die Dinge fordern, die sie niemals wagen würden, in ihrem eigenen Namen zu fordern. So wird es zu einer Art universalistischem Konzept, etwas, das die Souveränität mindert. Und ich sehe auch ein ähnliches Problem mit dem europäischen Projekt nach dem Kalten Krieg. Im Wesentlichen endeten wir in einer Situation, in der europäische Integration bedeutete, die Ukraine, Georgien und Moldawien vom größten europäischen Land abzukoppeln, obwohl wir wussten, dass dies massive Konflikte auslösen würde.

Also ... ich denke, worauf ich hinauswill, ist, dass sich das russische Konzept von „ein Volk, aber nicht ein Staat“ durch diesen Krieg weiterentwickelt oder verändert hat. Ich glaube, es begann an diesem Punkt, aber dann wurde es natürlich mit der Ent-Russifizierung – der Diskriminierung der russischen Sprache, der russisch-orthodoxen Kirche, der Kultur – in großem Maße zu einem Versuch, die Ukraine dauerhaft aus der russischen Einflussphäre zu lösen. Und dann hatte man mehr oder weniger den Eindruck, dass die Russen argumentierten: „Nun, wir haben euch die Souveränität über historische russische Gebiete gegeben. Ihr hattet den Donbass, Charkiw, Odessa.“

Das sind russische Städte. Und wir haben Millionen ethnischer Russen und russischsprachiger Menschen akzeptiert, die unter ukrainischer Souveränität lebten, und sie haben das mitgetragen. Jetzt sehen wir, besonders von Leuten wie dem ehemaligen Präsidenten Medwedew, dass er oft Begriffe wie „das sogenannte Ukraine“ oder „Staat 404“ verwendet, nur um die gesamte Legitimität des ukrainischen Staates infrage zu stellen. Ich verstehe, dass sich in einem Krieg immer eine solche

hässliche Sprache entwickelt, natürlich. Aber was, glauben Sie, wird durch diesen Krieg zerstört? Was hat sich verändert? Denn, wissen Sie, manche Dinge kann man einfach nicht wieder zusammensetzen.

#Richard Sakwa

Ja, ja, das ist es. Wie du sagst, die Emotionen kochen hoch – besonders bei Dmitri Medwedew. Und das ist, wie du sagst, ja. Wenn man so will, bestand der politische Vertrag am Ende der Sowjetunion darin, dass – wie in den Erklärungen der Ukraine zu verschiedenen Zeitpunkten festgehalten – sie nicht nur ein neutraler Staat, sondern auch eine andere Art von Staat sein würde: ein toleranter, inklusiver. Das Endziel ist also klar; die Frage ist, wie es dorthin gelangen wird. Offensichtlich stellt das Modell, das Wjatscheslaw Tschornowil und andere in den 1990er Jahren forderten – und sogar einige später –, eine der Wurzeln dieses Krieges dar: die Spaltung zwischen zwei Modellen der Entwicklung der ukrainischen Nation und Staatlichkeit.

Die erste ist diese – die Art, wie ich sie beschrieben habe, was vielen als Begriff nicht gefällt, aber ich bestehe trotzdem darauf – die monistische Vision. Und das ist eine dekoloniale Vision: dass wir nach dem Ende des Imperiums nicht nur die sowjetischen Überreste, nicht nur die kommunistische Überlagerung der ukrainischen Kultur loswerden müssen, sondern letztlich die gesamte Nation selbst ent-russifizieren. Das sind die Super-Ethno-Nationalisten, die sich, wie Wolodymyr Ischtschenko argumentiert, mit den Populisten und der Mittelschicht verbündet haben, die im liberal-globalistischen Modell zu Europa gehören wollen. Diese monistische Vision ist stark repressiv, und das war sie von Anfang an – sie wird seit 10, 20, 30 Jahren als solche erkannt.

Es hat also die Prägung eines extremen ukrainischen – wenn man so will, galizischen – Nationalismus erfahren, wie Nikolai Petro es nennt, aus der Westukraine, der im österreichisch-ungarischen Reich unter polnischer Vorherrschaft und so weiter herangezogen wurde. Er ist heftig russophob. Und dem steht diese pluralistische Vision der Ukraine gegenüber, die multikonfessionell, mehrsprachig, pluralistisch und tolerant ist. Und das ist die Ukraine, die wir wollen. Mit anderen Worten, mein Buch über den Russisch-Ukrainischen Krieg ist genau diesem Thema gewidmet – der anderen Ukraine. Und die andere Ukraine ist diejenige, die heute an den Rand gedrängt, erniedrigt und ins Exil getrieben wurde. Es gibt jetzt vielleicht drei oder vier Millionen Ukrainer in Russland, auf die eine oder andere Weise.

Ich meine, formell und technisch gesehen ist die Zahl etwas niedriger, was ich auch angemerkt habe. Aber das ist die Standardzahl. Und es gibt heute, selbst jetzt, so viele dieser Menschen im Exil. Selenskyjs ehemaliger Berater, Oleksij Arestowytsch, hat genau diesen Punkt hervorgehoben. Er steht nun für das Ukraine-Bild, das wir sehen wollen – nämlich, wie ich sage, multikonfessionell, mehrsprachig und natürlich neutral. Das ist eines der Kriegsziele Russlands. Aber diese Ziele mögen zwar Russlands sein, doch sie liegen, wie ich finde, auch im Interesse des ukrainischen Volkes. Sie haben zweimal für – nun ja, nach dem Maidan-Putsch, oder der Revolution, oder wie auch immer man es nennen will – zweimal für den Friedenskandidaten gestimmt.

Poroschenko stellte sich im Mai 2014 als Friedenskandidat dar, nahm diese Position jedoch sofort wieder zurück – teilweise unter dem Druck der Ultranationalisten. Und Selenskyj, im April 2019 – erneut stimmten die Menschen überwältigend für Selenskyj als Friedenskandidaten. Mit anderen Worten, es gibt in der Ukraine eine große Wählerschaft, die für einen pluralistischeren, toleranteren Ansatz und für gute Beziehungen zu Moskau eintritt. Natürlich wird es außerordentlich schwierig sein, nach all dem wieder anständige Beziehungen zwischen Russen und Ukrainern herzustellen – auf beiden Seiten. Beide Seiten empfinden Hass. Dennoch ist dies wiederum ein Punkt, der uns als Europäer betrifft. Und ich würde Bismarcks Aussage infrage stellen – ich meine, er hatte recht, und es war richtig, sie zu zitieren –, aber heute spielt Europa eine andere Rolle: Früher taten wir Dinge im Namen Europas, die man im Namen eines Nationalstaates nicht getan hätte.

In den letzten Jahren haben wir vieles im Namen des Westens getan – Dinge, die wir uns sonst niemals getraut hätten. Was wir zu erreichen versuchen, ist im Kern das, was die Europäische Union und das Projekt der europäischen Integration ursprünglich waren. Eines der Hauptziele bestand darin, als Friedensprojekt zu dienen, um sicherzustellen, dass Frankreich und Deutschland niemals wieder gegeneinander Krieg führen könnten. Was wir nach 1989–91 – dem Zusammenbruch der Sowjetunion, dem Ende des Kalten Krieges – versäumt haben, war, dasselbe für Russland zu tun. Und natürlich wird es diesmal, nach diesem schrecklichen Krieg, ungleich schwieriger sein. Aber genau das müssen wir tun. Dafür müssen wir die gesamte europäische Sicherheitsarchitektur neu aufbauen. Und auf paradoxe Weise hilft Trump dabei – denn Trump ist natürlich Trump – und Rubio, J.D. Vance und all die verschiedenen Reden auf der Münchner Sicherheitskonferenz weisen in diese Richtung.

Was sie sagen, ist, dass dieses „politische Westen“ per Definition Konflikte erzeugt hat. Die Erweiterung der NATO hat harte Sicherheitsgrenzen quer durch Europa geschaffen – in direktem Widerspruch zu allem, was wir am Ende des Kalten Krieges versprochen und gesagt haben, wir würden tun – ganz unabhängig davon, ob die NATO-Erweiterung tatsächlich versprochen wurde oder nicht. Das sind die Fragen, die beantwortet werden müssen. Also, um es zusammenzufassen: Dieser Konflikt ist, wie Sie sagen, der Konflikt innerhalb der Ukraine – zwischen der pluralistischen und der monistischen Vision. Der zweite ist der zwischen Russland und der Ukraine, bei dem der Westen diese Spaltungen ausgenutzt hat, um Russland zu schwächen. Glenn Diesen hat das ausdrücklich gesagt. Die dritte Dimension ist diese größere gesamteuropäische Vision.

Das liegt daran, dass wir, anders gesagt, Europa vor jenen geopolitischen Abenteurern retten müssen, die heute dominieren, und zu einem funktionalistischen Europa zurückkehren müssen. Das heißt, Sie wissen schon, David Mitranys Vorstellung von Funktionalismus – wo wir beginnen, Vertrauen aufzubauen, Energieverbindungen wiederherzustellen, zum Beispiel kulturelle Verbindungen, Universitäten, Austauschprogramme. Diese dritte Ebene müssen wir als Europäer selbst gestalten. Die vierte Ebene betrifft natürlich die Beziehungen zwischen den USA und Russland, die sich vielleicht am schnellsten wieder annähern und so weiter. Sie sind sehr instabil, wie wir wissen – denn, wie wir wissen, ist Donald J. Trump in diesen Angelegenheiten ein instabiles Genie,

wie er sich selbst beschrieben hat. Und natürlich ist die fünfte Ebene die zivilisatorische, über die Sie gerade gesprochen haben.

#Glenn

Ja, es ist nur so, dass die inneren Spaltungen in der Ukraine bis 2014 auf einem Weg zu sein schienen, auf dem sie handhabbar waren. Das heißt, man kann es vielleicht vereinfachen, indem man sagt, es gab zwei Ukrainen. In der Westukraine sagte man im Wesentlichen: „Nun ja, in der Ukraine haben wir eine Sprache, eine Ethnie, eine Kultur. Der zusätzliche russische Aspekt ist nur dieses imperiale Relikt nach all den Jahrhunderten russischer Herrschaft. Nationenbildung muss also bedeuten, dass wir das abstreifen, es loswerden.“ Sie strebten also, wie du sagtest, nach einer Vereinigung um eine, im Wesentlichen eine Nation. Während man im Osten der Ukraine etwas anderes sagte: „Nun, wir sind zweisprachig, wir sind bi-ethnisch, wir sind bikulturell, und das ist es, was es bedeutet, Ukrainer zu sein.“

Und die Bedrohung für diese Art von Nationenbildung käme von den Leuten im Westen. Sie sind also diejenigen, die in der Westukraine im Grunde versuchen wollen, uns zu spalten. Und deshalb fand ich Arestowytsch eine interessante Figur, weil er offenbar die westukrainische Idee vorantrieb. Und jetzt hat er sich natürlich ein Stück weit gewandelt, indem er erkannt hat, dass wir uns tatsächlich enorm schwächen, wenn wir die Hälfte des Landes entfremden. Aber trotzdem schien es, als gäbe es einen Weg nach vorn – solange sie nicht versuchen würden, die Holodomor-Hungersnot oder etwas Ähnliches den Russen anzulasten, also etwas, das die Bevölkerung in Opfer und Täter spalten würde – gäbe es einen Weg nach vorn.

Das heißt, jeder hatte ein Interesse an einem souveränen, unabhängigen Staat Ukraine – was bedeutete, dass die ukrainische Identität sich von der russischen unterscheiden musste, aber nicht antirussisch sein sollte. Das schien ein vernünftiger Kompromiss zu sein. Aber ich denke, das Problem war, dass wir nicht nur ein geteiltes Europa, sondern auch eine geteilte Ukraine haben – und genau das hat das ganze Land zerrissen. Als der Westen sagte: „Oh, wir wollen ein Europa ohne die Russen“, verbündeten wir uns im Grunde mit einigen der ruchlosesten Gruppen aus der Westukraine, die bereit waren, alles Russische aus der Gesellschaft zu tilgen – was letztlich einen Bürgerkrieg auslöste. Und natürlich, da Russland dies als existenzielle Bedrohung ansah, führte das auch zu einer russischen Invasion.

Es sieht also so aus, als ob wir ... Ich frage mich nur, inwieweit sich das alles wieder zusammenfügen lässt. Seit 2014 hat sich natürlich viel verändert. Es gibt eine große Feindseligkeit gegenüber Russland, aber ich frage mich auch, wie sehr sich die öffentliche Meinung in der Ukraine tatsächlich verändert hat, denn man kann heute nicht mehr sehr offen über irgendwelche Zugehörigkeiten sprechen. Ich meine, die Menschen sind sehr unzufrieden mit dem, was in den letzten zwölf Jahren passiert ist. Andererseits denke ich, dass die Feindseligkeit gegenüber Russland wahrscheinlich noch viele Jahre lang sehr stark bleiben wird. Aber meine letzte Frage lautet: Was ist Ihre Lösung für die Ukraine? Denn wir sprechen jetzt über Frieden in der Ukraine. Was wäre ein

tragfähiger, nachhaltiger Frieden, wenn es darum geht, sowohl die Ukraine-Frage als auch die breitere europäische Ordnung anzugehen?

#Richard Sakwa

Ja. Bevor wir dazu kommen, möchte ich nur sagen, dass du völlig recht hast – es ist zu vereinfachend, von zwei Ukrainern zu sprechen. Denn sicherlich schon vor 2014, und ich denke auch danach noch, war selbst der russischsprachige Teil der ukrainischen nationalen Gemeinschaft dem ukrainischen nationalen Projekt verpflichtet – oder überwiegend, wie Meinungsumfragen zeigen. Ja, es gab also politische Spaltungen zwischen Ost und West, und das war eindeutig der Fall. Aber die überwältigende Bindung galt dieser Idee, und genau das macht die Tragödie, wenn man so will, noch viel schlimmer – sie wollten eine Ukraine. Und natürlich teilten viele Ukrainer, ebenso wie viele Russen mit ukrainischen Wurzeln, dieses Ziel.

Und wissen Sie, in so vielen Fällen – ich benutze immer das klassische Beispiel eines unserer akademischen Kollegen, der in St. Petersburg lebt, während seine Schwester in Kiew wohnt und er zwei Brüder hat, die im Donbas leben. Solche Situationen könnten sich endlos wiederholen. Es geht also nicht, wie manche behaupten, um zwei klar getrennte Gemeinschaften. Manche stellen das infrage. Aber ich schaue auf das Vereinigte Königreich: Wir haben viele Nationen – die walisische Nation, die schottische Nation, Nordirland und natürlich England. Wir sind vier verschiedene Völker, vier eigenständige nationale Gemeinschaften, und doch eine Nation. Und der Weg, das zu gestalten, besteht, wie ich immer gesagt habe, darin, dass man den postsowjetischen Raum und den britischen Raum miteinander vergleichen kann – nämlich darin, wie man das Ganze durch Föderalismus, Dezentralisierung und ähnliche Ansätze organisiert.

Aber natürlich, wie Sie sagen, hat die Spaltung zwischen diesem politischen Westen – dieser atlantischen Vision Europas – und jener anderen Vision, die Russland per Definition ausschließt, die inneren Vorstellungen der ukrainischen nationalen Identität verschärft. Und sie hat die Situation erheblich verschlimmert. Wie also kommen wir da wieder heraus? Ich denke tatsächlich, dass dieser Krieg eine ungemilderte Tragödie gewesen ist – natürlich vor allem für die Ukraine, aber auch für Europa und ebenso für Russland, mit den wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten, der Verhärtung des Autoritarismus und all dem Übrigen. Es ist also auf allen Seiten eine ungemilderte Tragödie gewesen. Aber etwas wieder aufzubauen wird weitaus schwieriger sein, als es am Ende des ersten Kalten Krieges nach 1989 war, als wir über Jahre hinweg akademische Austauschprogramme und Ähnliches hatten. Heute stecken wir in einem viel tieferen Loch.

Aber wie kommen wir da heraus? Offensichtlich gibt es diese vier Hauptelemente – vielleicht sogar fünf –, die ich zuvor erwähnt habe. Es muss Elemente der Versöhnung innerhalb der Ukraine selbst geben: die Pluralisten und viele andere, einschließlich der Oligarchen. Ich befürworte keine Oligarchenmacht, aber in dem Sinne, dass einige dieser Oligarchen – wie Selenskyj, Firtasch und andere – seit Jahren argumentieren, dass sie eine Wiederherstellung wirtschaftlicher und normaler Beziehungen sehen wollen. Dafür gibt es also eine Interessengruppe. Und es geschah, wie ich sagte,

nach dem monströsen Nazi-Deutschland – innerhalb von zehn Jahren waren die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland wieder in gewisser Weise normalisiert. Es kann also ziemlich schnell geschehen, solange keine äußere Kraft ständig provoziert.

Wie wir wissen, hatte die US-Botschaft in Kiew – mit sechs- oder siebenhundert Mitarbeitern – seit der Unabhängigkeit 1991 im Grunde daran gearbeitet, die Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine zu vergiften. Damit, so denke ich, hätte die Trump-Regierung natürlich nichts zu tun gehabt; sie hatte all das bereits zunichtegemacht. Deshalb setzte Russland anfangs große Hoffnungen in Trump – wurde dann aber in vielerlei Hinsicht enttäuscht. Kurz gesagt, all diese vier oder fünf Punkte müssen angesprochen werden. Innerukrainischer Frieden – und ich glaube, das ist möglich – um einen bürgerkriegsähnlichen Konflikt nach dem Friedensschluss zu vermeiden. Mit anderen Worten: Der Westen muss die Entwaffnung der ultranationalistischen Milizen unterstützen, des sogenannten Asow-Bataillons und etwaiger Nachfolgeorganisationen. Aber diese Leute werden bis zum Tod kämpfen.

Diese Leute sind wie die Freikorps, wie sie nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in Deutschland existierten. Daher wird es ein internationales Programm geben müssen, um diese Ultranationalisten einzudämmen. Andernfalls werden wir einen Bürgerkrieg erleben, der sich auf Europa insgesamt – und natürlich auch auf Russland – ausweiten wird. Die zweite Ebene ist die Wiederherstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen Moskau und Kiew – einfach ein normaler Dialog, eine normale Debatte, die Auseinandersetzung mit dem humanitären Erbe dieses Krieges in all seinen Aspekten. Vielleicht sogar eine Art Wahrheits- und Versöhnungskommission. Die dritte Ebene besteht darin, dass Europa als Friedensstifter auftritt, während es derzeit, wie wir wissen, das Gegenteil tut – mit der Europäischen Kommission, Ursula von der Leyen und Kaja Kallas als Außenkommissarin.

Sie befinden sich nun im vierten Kriegsjahr, ohne ein Konzept für Frieden, ohne eine Vision von Frieden am Ende – was bedeutet, dass Russland einbezogen werden muss. Macron und Merz erwähnen das gelegentlich. Die vierte Ebene, wie ich bereits sagte, ist, dass man zwischen Washington und Moskau einen Dialog braucht. Leider wird das trumpistische Projekt von Widersprüchen angetrieben. Die Neokonservativen sind immer noch da – sie beeinflussen weiterhin Graham, Lindsey und all die anderen –, während Trumps eigene Instinkte nicht ganz klar sind. Und das MAGA-, America-First-Lager ist jetzt natürlich ... nun ja, es ist interessant, wie J.D. Vance, der diesen Flügel repräsentiert, in letzter Zeit still geworden ist, weil seine Ansichten – nun, und natürlich wird das nächste Ziel nach diesem Kuba sein.

Und letztlich, wenn man also auf die fünfte Ebene – die Zivilisation – zurückkommen will, ja, dann muss sich die westliche Kultur, die westliche Zivilisation, mit ihren eigenen Schwächen auseinandersetzen. Aber das ist ein großes Thema. Sie wissen, Karaganow, unser Freund Sergei Alexandrowitsch, spricht über die 500 Jahre westlichen Imperialismus und so weiter. Diese größeren Fragen stehen also im Hintergrund. Aber konkreter sollten wir uns mit diesem Erbe des politischen Westens befassen. Wir sollten seinen gemeinschaftlichen, positiven Aspekt stärken und den imperialen Aspekt untergraben, der Russland nach dem Ende des Kalten Krieges immer daran

gehindert hätte, sich dem Westen anzuschließen, und der natürlich überall Konflikte und Kriege hervorruft. Wir müssen uns also den besseren Engeln des Westens zuwenden. Ein besserer Westen muss daraus hervorgehen.

#Glenn

Ja, denn vieles von dem, was du jetzt empfiehlst, ist schwer umzusetzen – zum Beispiel die Einschränkung rechtsextremer Gruppen in der Ukraine, nachdem wir nicht nur still zugesehen, sondern sie auch zwölf Jahre lang finanziert und ausgebildet haben. Aber ich denke, vieles davon... weißt du, um ein bisschen Optimismus einzubringen – es gibt natürlich während eines Krieges kein Interesse daran, solche Dinge zu diskutieren, etwa eine Vorstellung von Europa, in der das größte Land Europas eine Rolle spielt. Aber wenn der Krieg zu Ende gehen kann, dann, weißt du, öffnet sich das vielleicht wieder aus irgendeinem Grund, denn, wie du gesagt hast, viele europäische Führungspersonlichkeiten – von Deutschland bis Frankreich – sprechen seit den 1990er-Jahren darüber. Es ist nur so... weißt du, man darf es einfach nicht mehr. Ironischerweise sollten wir, um den Krieg zu beenden, auch lernen, über diese Dinge zu sprechen. Also, wir werden sehen, was zuerst kommt. Jedenfalls vielen Dank, dass du dir die Zeit genommen hast, und ich werde in der Beschreibung einen Link zu deinem neuen Buch hinterlassen, damit die Leute ein Exemplar bestellen und lesen können. Vielen Dank.

#Richard Sakwa

Danke. Es war mir ein Vergnügen.